

Leseprobe

Okko Herlyn · **Das Kirchenjahr**

Leseprobe

Leseprobe

Okko Herlyn

Das Kirchenjahr

Verstehen, was wir feiern

Leseprobe



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im
Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Die automatisierte Analyse des Werkes, um daraus Informationen insbesondere über Muster, Trends und Korrelationen gemäß § 44b UrhG zu gewinnen, ist untersagt.

© 2026 Neukirchener Verlagsgesellschaft mbH, Neukirchen-Vluyn
Andreas-Bräm-Straße 18/20, 47506 Neukirchen-Vluyn,
info@neukirchener-verlage.de
Alle Rechte vorbehalten
Umschlaggestaltung: Grafikbüro Sonnhüter, www.grafikbuero-sonnhueter.de,
unter Verwendung eines Bildes © maksin_priestess (Shutterstock)
Lektorat: Mareike Würtele
DTP: Burkhard Lieverkus
Verwendete Schriften: Chaparal Pro, Museo Sans
Gesamtherstellung: Druckerei Dimograf Sp. z o.o., Bielsko-Biała
Printed in Poland
ISBN 978-3-7615-7132-3 Print
ISBN 978-3-7615-7133-0 E-Book

www.neukirchener-verlage.de

Inhalt

I.	WOZU KIRCHENJAHR?	7
II.	ADVENT	13
III.	WEIHNACHTEN	19
IV.	JAHRESWECHSEL	25
V.	EPIPHANIAS	32
VI.	PASSIONSZEIT	38
VII.	GRÜNDONNERSTAG	44
VIII.	KARFREITAG	50
IX.	OSTERN	56
X.	HIMMELFAHRT	62
XI.	PFINGSTEN	68
XII.	TRINITATIS	74
XIII.	ISRAELSONNTAG	80

Leseprobe

XIV. ERNTEDANKFEST	86
XV. REFORMATIONSTAG	92
XVI. BUSS- UND BETTAG	98
XVII. TOTENSONNTAG (EWIGKEITSSONNTAG)	104
XVIII. DAS KIRCHENJAHR – WAR DA NICHT NOCH WAS?	110
Quellenangaben	121

I. WOZU KIRCHENJAHR?

1

Wir sind manchmal schrecklich vergesslich. Frag mich, warum. Mir z. B. geht es regelmäßig so im Supermarkt. Sobald ich mich auch nur irgendwo zwischen Bioto-maten und Eiernudeln wiederfinde, weiß ich oft schon nicht mehr, was ich dort eigentlich wollte. Da hilft dann nur ein ordentlicher Einkaufszettel. Noch übler ergeht es mir mit den Geburtstagen anderer Leute. Ich kann sie mir einfach nicht merken. Schrecklich. Wie viele Prüfungen sind nicht schon in den Teich gegangen, weil einem beim besten Willen nicht einfallen wollte, wann die Schlacht bei Austerlitz war oder wie sich die Rechts-vor-links-Regel bei abknickender Vorfahrt ver-hält. Onkel Heinrich seinerzeit empfahl als Waffe gegen die Vergesslichkeit gerne den berühmten Knoten im Taschentuch. Immerhin.

Nun könnte man das Thema „Vergesslichkeit“ als eine kleine menschliche Schwäche rasch beiseitelegen. Doch so einfach ist es nicht. Mag man über das Vergessen des Geburtstags von Tante Frieda noch milde hinweg-sehen, so kann das Vergessen in anderen Zusammen-

hängen eine wesentlich schlimmere Rolle spielen. Wie viele Täter sexueller Gewalt etwa meinen, sich partout nicht mehr an irgendeinen Übergriff erinnern zu können. Wie viele Menschen in Deutschland plädieren immer wieder dafür, die Untaten der NS-Vergangenheit doch endlich einmal auf sich beruhen zu lassen. Es gibt also neben der kleinen menschlichen Schwäche der Vergesslichkeit offenbar auch ein *Vergessenwollen*. Meist mit verheerenden Folgen.

2

In der Bibel findet sich dafür eine eindrückliche Geschichte (Matthäus 18,23–34). Ein Knecht hat sich gegenüber seinem König hoch verschuldet. Es geht um sage und schreibe „zehntausend Zentner Silber“. Eine wahrhaft astronomische Summe. Umgerechnet etwa 50 Millionen Tageslöhne eines damaligen Arbeiters. Dem Knecht und seiner Familie droht der völlige Ruin. In seiner Verzweiflung fleht er den König um Gnade an: „Hab Geduld mit mir; ich will dir’s alles bezahlen.“ Angesichts der Höhe der Schuld ein völlig aussichtsloses, ja geradezu lächerliches Ansinnen, gelinde gesagt. Doch, o Wunder: „Da hatte der Herr Erbarmen mit diesem Knecht und ließ ihn frei und die Schuld erließ er ihm auch.“ So weit, so gut.

Leseprobe

Doch die Geschichte hat noch eine Fortsetzung, und zwar eine nicht so gute. Und die hat mit unserem Thema zu tun: „Da ging dieser Knecht hinaus und traf einen seiner Mitknechte, der war ihm hundert Silber Groschen schuldig.“ Umgerechnet etwa hundert Tageslöhne. Also eine verschwindend geringe Summe im Vergleich zu der, die gerade erlassen wurde. Man sollte erwarten, dass der Knecht nun großzügig mit seinem Mitknecht verfährt, so wie er es selbst ja soeben erfahren hat. Doch das Gegenteil ist der Fall: „Er packte und würgte ihn und sprach: Bezahle, was du schuldig bist!“ Was für ein schreckliches Vergessen, genauer: *Vergessenwollen*. Übrigens mit schlimmen Folgen, vor allem für den vergesslichen Täter. Am liebsten würde man ihm mit dem berühmten Psalmwort entgegenrufen: Vergiss doch um Gottes willen nicht, „was er dir Gutes getan hat“ (Psalm 103,2).

Die Geschichte ist von Jesus als Gleichnis gemeint. Es will wohl sagen: Auch im Glauben, also im Hinblick auf Gott, gibt es das Problem des Vergessens und womöglich auch des Vergessenwollens. Schon im alten Israel wird das Volk immer wieder ermahnt, der großen Taten Gottes zu gedenken. Also gerade *nicht* zu vergessen. „Hüte dich, dass du nicht den Herrn vergisst, der dich aus ... der Knechtschaft geführt hat“ (5. Mose 6,12). Deshalb begegnet so häufig die Aufforderung: „gedenke!“ Gedenken im Glauben ist für die Bibel aller-

dings etwas anderes als nostalgische Rückschau, so als blättere man in einem vergilbten Fotoalbum. Es geht auch nicht um die bürgerliche Beschwörung der „guten alten Zeit“ oder gar der „ol' time religion“, wie es in einem traditionellen Spiritual heißt. Glaubenserinnerung ist etwas anderes als die Pflege religiöser Traditionen. Wenn Jesus etwa in den bekannten Abendmahlsworten sagt: „Das tut zu meinem Gedächtnis“ (Lukas 22,19), dann geht es darum, dass er in diesem Gedenken jetzt gegenwärtig ist und sein Wort auch heute Geltung hat.

Und damit sind wir beim *Kirchenjahr*. Man kann fragen, wozu wir dessen überhaupt bedürfen. Zumal es sich ja in einer merkwürdig verschobenen Parallelität zum Kalenderjahr befindet. Eine erste Antwort ist schlicht: Das Kirchenjahr will unserer notorischen Glaubensvergessenheit aufhelfen. Wenn man so will, auch so eine Art Knoten im Taschentuch. Es ruft uns eindringlich zu: „Vergiss nicht, was er dir Gutes getan hat!“ Und seine einzelnen Sonntage und Feste wollen nichts anderes, als eben genau an dieses von Gott gegebene Gute zu erinnern. Der grassierende religiöse Gedächtnisschwund tut nämlich weder der Christenheit noch der Gesellschaft im Ganzen gut.

3

„Vergiss nicht, was er dir Gutes getan hat!“ hieß für die ersten Christen vor allem: die Erinnerung an die Auferstehung Jesu Christi wachhalten. Dass Gott selbst mit seiner Lebensmacht massiv in die menschliche Todeswelt eingegriffen hatte, war für sie *das* zentrale Ereignis ihres Glaubens. Es hatte sich nach Aussage der Evangelien „am ersten Tag der Woche“ (Matthäus 28,1), also einen Tag nach dem Sabbat, zugetragen. Ihre jüdischen Wurzeln nicht verleugnend hielt die junge Christenheit grundsätzlich am Sabbat fest, verschob den Termin aber – eben um der Erinnerung an die Auferstehung willen – um einen Tag nach hinten. Für sie der „Tag des Herrn“ (Offenbarung 1,10), der spätere „Sonntag“.

Der Sonntag als Tag der Erinnerung an die Auferstehung Jesu ist also, wenn man so will, das Geburtsdatum des Kirchenjahres. Erst im Laufe der Zeit wird dieser wöchentlichen Erinnerung noch einmal ein besonderer Festtag im Jahr gewidmet: Ostern. Nach und nach legen sich um dieses Datum herum weitere Tage der Erinnerung, die sowohl auf Ostern zulaufen, als auch von Ostern herkommen. Heute reden wir von einem regelrechten „Osterfestkreis“. Er beginnt mit der Passionszeit und endet mit Pfingsten. Umfasst also die Erinnerung an das sowohl schmerzliche wie hoffnungsvolle Ende des Lebens Jesu.

Leseprobe

Was dem Ende recht ist, sollte dem Anfang billig sein. Es geht um die Geburt Jesu. Dass der große, ferne Gott uns nahekommst, Mensch wird, also schlicht unser „Fleisch und Blut annimmt“, wie es in einem alten Kirchenlied heißt (EG 27,5), erscheint als ein der Auferweckung wahrhaftig ebenbürtiges Wundergeschehen. Die ihm gewidmete Erinnerung: Weihnachten. Kein Wunder, dass sich bald auch darum – ebenfalls vorlaufend und nachfolgend – weitere Tage des Gedenkens ranken, so dass sich ein zweiter Schwerpunkt bildet: der „Weihnachtsfestkreis“. Er umfasst die Zeit vom 1. Advent bis Epiphantias Anfang Januar.

Weihnachtsfestkreis und Osterfestkreis bilden also die beiden großen Schwerpunkte des Kirchenjahres. Doch im Laufe eines Jahres bleiben da natürlich noch ein paar Sonntage übrig. Sie sind der Erinnerung an weitere wichtige Inhalte des Glaubens gewidmet. Die dann immer noch verbleibenden Sonntage werden kurzerhand einfach als „festlose“ Zeit bezeichnet bzw. wenig feierlich „soundsovielter Sonntag nach Epiphantias“ bzw. „soundsovielter Sonntag nach Trinitatis“ genannt. Die Bezeichnung „Kirchenjahr“ als solche taucht im Übrigen erst im 16. Jahrhundert auf. Seither mehrfach überarbeitet und ergänzt, bleibt sein grundlegender Sinn unverändert: „Vergiss nicht, was er dir Gutes getan hat!“ Manchmal braucht man eben Onkel Heinrichs Knoten im Taschentuch. Auch im Glauben.

XI. PFINGSTEN

1

Zehn Tage nach Himmelfahrt schon wieder ein Feiertag, mit dem man erst einmal wenig anfangen kann: Pfingsten. Und dann auch gleich noch mit einem zweiten Feiertag ausgestattet, wie man das eigentlich nur von Weihnachten und Ostern her kennt. Auch gibt es in etlichen Bundesländern Pfingstferien mit einem entsprechenden „Pfingstreiseverkehr“, wie wir den Nachrichten entnehmen. Im rheinischen Hückelhoven rühmt man sich sogar einer eigenen „Pfingstkirmes“ mit „Action und Adrenalinrausch für die Jugend“. Irgendwann hat man mal was von einem „Pfingstochsen“ gehört. Aber kaum einer weiß etwas Genaues. „Kein Mensch“, lässt uns Hanns Dieter Hüsch an einem Small Talk teilhaben, „weiß doch, was Pfingsten eigentlich bedeutet. Wissen Sie's? Nein, aber wir fahren Ski.“

Bereits der Name „Pfingsten“ ist erklärungsbedürftig. Er leitet sich her vom griechischen Wort „Pentekoste“, was schlicht „fünzigster“ bedeutet. Zu ergänzen ist „Tag“. Pfingsten ist also der „fünzigste Tag“. Diese Zählung bezieht sich wiederum auf das jüdische Passafest

Leseprobe

(Pessach), von dem wir ja bereits im Zusammenhang mit Ostern etwas erfahren haben. Im Judentum wird sieben Wochen, also fünfzig Tage, nach Pessach (dieses miteingerechnet) Pfingsten gefeiert (hebräisch: „Schawuot“).

Worum es bei Pfingsten geht, ist damit allerdings noch nicht gesagt. Deshalb greifen wir in bewährter Weise zunächst einmal zur Bibel.

2

Schawuot („Wochenfest“) wird verschiedentlich im Alten Testament als ein Erntefest erwähnt (2. Mose 34,22). Es ist eines der drei jüdischen Wallfahrtsfeste, an denen es üblich war, zum Tempel in Jerusalem zu pilgern (5. Mose 16,16). Um solch eine Gelegenheit wird es sich gehandelt haben, wenn im Neuen Testament davon berichtet wird, dass, „als der Pfingsttag gekommen war, waren sie alle beieinander an einem Ort“ (Apostelgeschichte 2,1). Bei „sie alle“ handelt es sich um die Jünger, von denen sich Jesus zehn Tag zuvor, eben an Himmelfahrt, verabschiedet hatte. Doch nun ist Schawuot, Pfingsten. Die Stadt ist voll mit Menschen. Alles fromme Juden aus der Diaspora, also der weltweiten Zerstreuung. Zum Teil aus Ländern, von denen man noch nie etwas gehört hat.

Leseprobe

Dann passiert mit einem Mal etwas Außergewöhnliches. Es heißt: „Und es geschah plötzlich ein Brausen vom Himmel wie von einem gewaltigen Sturm und erfüllte das ganze Haus, in dem sie saßen. Und es erschienen ihnen Zungen, zerteilt und wie von Feuer, und setzten sich auf einen jeden von ihnen, und sie wurden alle erfüllt von dem Heiligen Geist und fingen an zu predigen in andern Sprachen, wie der Geist ihnen zu reden eingab“ (Apostelgeschichte 2,2–4). Die Umstehenden sind entsetzt und fragen sich: Das sind doch alles einfache Leute aus der Provinz; wieso hören wir sie in unserer Muttersprache reden? Oder sind sie betrunken?

Einer der Jünger, Petrus, klärt auf: „Lieben Leute, bitte keine voreiligen Vermutungen! Hier ereignet sich vielmehr genau das, was die Propheten schon vor langer Zeit geweissagt haben und uns Jesus noch kurz vor seinem Abschied versprochen hat. Dass nämlich der Heilige Geist über uns kommen wird, so dass wir die gute Botschaft des Evangeliums überall hin weitersagen können.“ Anschließend hält Petrus eine etwas längere Predigt. In ihr berichtet er von Jesus Christus. Von seinen Taten, von seinem Leben, Sterben und Auferstehen. Trotz ihrer Länge geht diese Predigt den Leuten, wie es heißt, „durchs Herz“. Spontan lassen sich etwa 3000 Menschen taufen. Eine Zahl, von der man heute nur träumen kann.

Doch die Predigt hat auch eine Langzeitwirkung. Offenbar noch ganz erfüllt vom Heiligen Geist findet sich bald darauf eine erste christliche Gemeinde zusammen, in der es anders zugehen soll als anderswo. Es wird davon berichtet, dass sich die Gemeindeglieder nicht nur zum Gottesdienst treffen, sondern untereinander intensive Gemeinschaft üben, ja „alle Dinge gemeinsam“ haben. Zur Not verkauft man sogar etwas von seinem Hab und Gut, um mit dem Erlös Bedürftigen zu helfen. Der Apostel Paulus beschreibt zudem, wie der Heilige Geist Menschen befähigt, sich mit ihren jeweiligen Gaben in die Gemeinschaft einzubringen. Niemand muss alles können. Aber jeder wird mit dem, was er kann, gebraucht. Offenbar setzt der Heilige Geist, Gottes lebensspendende Kraft, wie sie schon auf den ersten Seiten der Bibel begegnet (1. Mose 1,2 und 2,7), Menschen ganz neu in Bewegung.

3

Pfingsten damals in Jerusalem. Wenn man so will: der Beginn der Kirche. Mancherorts wird deshalb Pfingsten als „Geburtstag der Kirche“ gefeiert. Darin kann allerdings auch eine Gefahr liegen: dass Pfingsten zu einer Art Selbstfeier wird. So wie man ja an Geburtstagen das Geburtstagkind gerne hochleben lässt und seine Verdienste und guten Eigenschaften preist. Wenn wir

Leseprobe

die biblischen Berichte richtig verstanden haben, geht es aber gar nicht darum, wie „toll“ Kirche ist. Es geht vielmehr darum, neu gewahr zu werden, was der Heilige Geist, also Gott selbst, auch heute noch unter uns wirken kann. Dabei birgt die biblische Pfingstgeschichte wertvolle Impulse. Mir fallen mindestens drei ein.

Zunächst: Im Hintergrund der Pfingstgeschichte steht ja Jesu Abschiedswort: „Ihr werdet meine Zeugen sein“ (Apostelgeschichte 1,8). Ja, Christen und Christinnen haben den Mund aufzumachen – für das Evangelium, für Recht und Gerechtigkeit, „für die Stummen und für die Sache aller, die verlassen sind“ (Sprüche 31,8). Manche sagen: Das kann ich nicht, ich kann nicht so gut reden. Pfingsten sagt schlicht: Doch, du kannst das. Vertraue auf Gottes Geist. Es gibt auch andere Sprachen als nur mit Worten. Manchmal kann auch ein bestimmtes Verhalten, vielleicht auch nur eine Geste mitteilen, wes Geistes Kind du bist.

Die Pfingstgeschichte sagt zum anderen: Du bist mit deinem Christsein, mit deinem Glauben, vielleicht auch mit deinen Fragen, deinen Zweifeln und Ängsten nicht allein. Kirche ist keine anonyme Institution, sondern vor allem eine Gemeinschaft, ein „Haus der lebendigen Steine“ (vgl. 1. Petrus 2,5). Gemeinschaft im Glauben ist allerdings etwas anderes als die Mitgliedschaft etwa in einem Verein. Christen sind ja nicht darin verbunden,

Leseprobe

dass sie z. B. gemeinsame Interessen haben oder weil sie einander sympathisch finden. Was sie miteinander verbindet, ist die Zugehörigkeit zu Jesus Christus. Das kann man als Zumutung empfinden. Vielleicht aber auch als eine heilsame Grenzüberwindung oder gar Bereicherung.

Die Pfingstgeschichte mit ihren mannigfachen Langzeitwirkungen bietet nicht zuletzt der Resignation die Stirn. In einer biblischen Geschichte sagen die arbeitslosen Tagelöhner: „Es hat uns niemand angeworben“ (Matthäus 20,7). Was für ein deprimierendes Gefühl! Pfingsten hält auch hier dagegen: Doch, du wirst gebraucht. Der eine hat es in den Armen, die andere in den Beinen. Die eine kann gut reden, der andere zur rechten Zeit schweigen. Die eine kann mit Hammer und Bohrer umgehen, der andere mit Menschen. Und, und, und. „Es gibt verschiedene Gaben; aber es ist ein Geist“, sagt der Apostel Paulus (1. Korinther 12,4). Besser kann man es kaum ausdrücken.

Einmal von Pfingsten auf die Spur gesetzt, könnte es sein, dass wir darüber hinaus Gottes lebensspendenden Geist am Ende noch ganz woanders entdecken.